



In Großbritannien kennt fast jeder Nick Ross, er hat unter anderem „Crime Watch“ moderiert, das „Aktenzeichen XY“ nachempfunden ist. Er ist aber auch Dokumentarfilmer, Psychologe und Krimnalist.

FOTO: D. LEGAKIS/ALAMY/MAURITIUS IMAGES

Ganz zum Schluss schreibt Nick Ross an die Willy-Brandt-Strasse Nummer 1, Berlin, Germany. „Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin“, steht da auf Englisch. „Sie werden diesen Brief nie lesen. Aber ich hoffe, Ihre Mitarbeiter erzählen Ihnen zumindest kurz von einem britischen Fernsehmoderator, der gerade seinen deutschen Pass bekommen hat. Es war ein sehr emotionaler Moment.“

Angela Merkel liest den Brief dann doch; ein Mitarbeiter des Kanzleramtes hatte ihn offenbar so eindrucksvoll gefun-

You're welcome

Seine Familie wurde von den Nazis vertrieben, trotzdem ist der britische Fernsehmoderator Nick Ross jetzt deutscher Staatsbürger geworden. Er sagt, es sei Zeit, „sich auf die Seite der Anständigen zu schlagen“

VON CATHRIN KAHLWEIT

das Doppelte des gesamten Zeitraums von 2000 bis 2015. Zehn Prozent der Antragsteller sind jüdischen Glaubens.

Die meisten wollen den deutschen Pass wegen des Brexit; sie wollen ihre europäische Identität leben und behalten und finden die Entscheidung ihrer Landsleute wahlweise dumm; ahistorisch, irre oder auch nur unpraktisch. Nick Ross hingegen will nicht mehr viel reisen, er will auch nicht auswandern. Er braucht den Pass eigentlich nicht und hat ihn auch erst einmal benutzt. Er habe, sagt er, eher ein Zeichen setzen wollen gegen den Aufstieg der

Akten, Fakten und Dossiers, die sie sonst so auf den Tisch bekommt, auch mal was Schönes vorliegen wollte, Lob inklusive.

Er erwartete, hatte Ross am Ende seines einseitigen Schreibens noch angemerkt, keine Antwort von ihrem Büro. Aber er wolle sie gern wissen lassen, dass seine Familie und er, Nachfahren deutscher Juden, sehr angetan seien davon, wie Deutschland sich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt habe – und dass sie, Merkel, in seinen Augen persönlich für die Werte stehe, die er an den Deutschen so schätze.

Dieses letzten Teil hat die Kanzlerin, die ja sonst meist Unfreundlichkeiten wie „Merkel muss weg“ hört, sicher besonders gern gelesen. Und ihr Büro hat dann doch geantwortet, in Person des Regierungssprechers Steffen Seibert. Der Ross die persönlichen Grüße der Kanzlerin ausspricht und sagt, sie habe sich ganz besonders über diesen Brief gefreut.

Es ist ja auch eine ganz besondere Geschichte.

Sie beginnt, wenn man einen Zeitpunkt herausgreifen möchte, der zugleich ein Wendepunkt ist, im Jahr 1990, die Mauer ist gerade gefallen. Und Ross, britischer Fernsehstar, preisgekrönter Moderator und Dokumentarfilmer, Psychologe und Kriminalist, den in Großbritannien jedes Kind schon wegen seiner Sendung „Crime watch“ kennt, die „Aktzeichen XY“ empfunden ist, Nick Ross also fährt das erste Mal in die Ex-DDR. Genauer gesagt nach Finow, in einem Ortsteil von Eberswalde bei Berlin, wo seine Urgroßeltern mit ihren Söhnen gelebt hatten; damals hießen sie noch Rosenblüth.

Im Jahr 2000 ist der Brite wieder in Berlin, diesmal mit Frau und Söhnen, und beschließt spontan, ihnen zu zeigen, wo die Rosenblüths lebten. Die Familie fährt wieder nach Finow, wo es jetzt schon gepflegter, renovierter, aber immer noch recht grau ist. Und während sie so das stehen und sich orientieren, kommt ein Mann auf sie zu und fragt in strengem Ton: „Was machen Sie hier?“ Er bedeutet ihnen zu bleiben, wo sie sind, und Ross denkt: „Immer noch der alte Kommissar-Ton, wahrscheinlich holt der jetzt die Polizei.“

In Eberswalde wohnte die Familie in der Siedlung Messingwerk, wo es kuriose Häuser aus Kupfer gab

Ihr Zuhause war die Siedlung Messingwerk gewesen, eine kleine Gemeinde mit etwa 300 jüdischen Mitarbeitern, erbaut von der jüdischen Fabrikantenfamilie Hirsch, die das europaweit größte Messingwerk betrieben. Sie stellten, unter anderem, Kupferhäuser her, Walter Gropius war einer der Designer gewesen; die Fertighäuser mit Außenwänden aus Kupfer, Kostenpunkt 10 000 Reichsmark, wurden bis nach Palästina exportiert. Einige dieser kuriosen Gebäude stehen heute noch.

Ross, fremd und melancholisch, erkennt, knapp hundert Jahre später, die große Brücke über den breiten Finowkanal, wie sie seine Urgroßmutter, Fanny Rosenblüth, in ihren Erinnerungen beschrieben hatte. Dutzende Flöße und Boote seien damals am Kanal vertäut gewesen, schrieb Uroma Fanny. Und fügte trocken hinzu: Bis zur Emanzipation der Juden zu Beginn des 19. Jahrhunderts hätten Schweine, Kühe – und Juden – einen Obolus zahlen müssen, wenn sie die Brücke überquerten oder hinübergetrieben wurden.

1990 liegt kein Boot im Wasser, die Siedlung ist ausgestorben. Ross erkennt gleichwohl weiter hinten, anhand der Familien-

memoiren, auch die kleine Brücke über den zweiten, schmaleren Kanal, über die Gäste in einer Kutsche gefahren wurden, wenn sie vom Bahnhof Eberswalde kamen; er erkennt das Wirtshaus, das hundert Jahre lang und länger an dieser Straße gestanden hatte und das sogar noch den Namen im Mauerwerk trägt, von dem Fanny Rosenblüth, wenn auch in falscher Orthografie, berichtet hatte: „Hindebergs Wirtshaus“. Und dann steht da das Hüttenamt, wo seine Vorfahren im ersten Stock gewohnt hatten; gleich links neben dem ehemaligen Betsaal der Familie Hirsch.

Doch am Ende der DDR-Zeit ist die Fabrik geplündert, die dazugehörige Werksiedlung verrottet, die Hirsch-Villa und das Verwaltungsgebäude sind grau und verfallen, die Straßen menschenleer. In der Nähe bröckelt der Wasserturm vor sich hin, ein 44 Meter hohes, spektakuläres Bauwerk, das dereinst die Hirsch Kupfer- und Messingwerke AG versorgte. Der Eindruck ist depressiv. Das sagt ihm alles nichts. Ross reist enttäuscht ab.

Im Jahr 2000 ist der Brite wieder in Berlin, diesmal mit Frau und Söhnen, und beschließt spontan, ihnen zu zeigen, wo die Rosenblüths lebten. Die Familie fährt wieder nach Finow, wo es jetzt schon gepflegter, renovierter, aber immer noch recht grau ist. Und während sie so das stehen und sich orientieren, kommt ein Mann auf sie zu und fragt in strengem Ton: „Was machen Sie hier?“ Er bedeutet ihnen zu bleiben, wo sie sind, und Ross denkt: „Immer noch der alte Kommissar-Ton, wahrscheinlich holt der jetzt die Polizei.“

Als er diese Anekdote jetzt in einem Londoner Café erzählt, mittlerweile 71 Jahre alt, immer noch fit, schlank, elegant, unglaublich beschäftigt mit all seinen Ehrenämtern, Charities und politischen Aktivitäten, ist er ein Mann, der sein Leben nach dem Abschied vom Fernsehschirm der Naturwissenschaft, der Gesundheitspolitik, der Bioethik, der Verkehrssicherheit, der Gewaltprävention und was noch alles widmet, der sich vor lauter Interessen und Vereinsmitgliedschaften und Beraterposten kaum retten kann und sogar zeitweilig als Bürgermeister von London gehandelt wurde. Er ist ein zufriedener Mensch mit einer großen Familie, einer großartigen Karriere und einer sehr britischen Biografie.

Er ist aber neuerdings auch im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft und eines deutschen Passes. Brite – und Deutscher. Und er ist sehr froh, dass er sich damals geirrt hatte. Und wie! Denn während Familie Ross unruhig wartet, was nun geschehen würde und ob sie rüde aus dem Messingwerk vertrieben würden, kommt ein anderer Mann auf einem Fahrrad herbeigefahren. Er heiße Nick Ross, stellte sich der Journalist vorsichtig vor. „Großartig!“, ruft Arnold Kuchenbecker, Hobbyhistoriker und Metallbauer, und breitet die Arme aus. „Dann sind Sie der Sohn von Hans. Und der Enkel von Felix und Annie!“

Kuchenbecker, den man heute leider nicht mehr befragen kann, weil er sehr krank ist, kannte die Familienverhältnisse

nicht nur der Rosenblüths. Er hatte mit Freunden vom Förderverein Finower Wasserturm ein Gedenkbuch für Eberswalde erarbeitet, hatte die jüdische Geschichte des Ortes aufgeschrieben. Es gab sogar eine Plakette für Opa Felix.

Für ihn ist es „eine Art Heimkehr in ein unbekanntes Land“, das Gegenteil von Dunkeldeutschland

„Ich wurde behandelt wie der verlorene Sohn“, sagt Ross heute. Er habe geweint – vor Freude darüber, dass jemand „so besessen von dieser Art der Wiedergutmachung war. Arnold war nicht mal jüdisch, sondern evangelisch-lutherisch“. Ross ist immer noch gerührt. Der Deutsche, der ihn da umarmte, habe sich „gekümmert“, habe alles gewusst über die Fremden, die mal Nachbarn waren, habe die Namen ehemaliger Mitbürger runtergeratet, „wir hörten ihm mit offenem Mund zu“.

Ross erlebt das Gegenteil von Dunkeldeutschland. Und beschreibt das, was damals mit ihm geschah, als eine „Art Heimkehr in ein unbekanntes Land. Allen Nazis zum Trotz“. So wird er es später auch Angela Merkel schreiben: „Ich habe mich entschlossen, Deutschland zu umarmen, so wie Deutschland mich umarmt hat. Vielleicht ist dies ja der ultimative Beweis dafür, dass der Nationalsozialismus scheitert ist, und ein Indiz für Deutschlands moralische Wiedergeburt.“

Ross beginnt nachzufragen. Der Deutsche weiß mehr über seine Familie als er selbst. Vater Hans hatte nie viel erzählt, dabei war er noch in Berlin aufgewachsen, wohin die Rosenblüths 1911 aus Finow gezogen waren. „Nick hat das Jüdischsein nie viel bedeutet“, sagt seine Frau Sarah Caplin, „aber er hat sehr damit gehadert, dass

er seinen Vater nicht bedrängt hat zu erzählen.“ Ihr Mann sei sehr emotional gewesen bei dem Gedanken, „wie das gewesen sein muss, dass Hans mit 14 fliehen musste“. Sie selbst schreibt gerade an einer Dissertation über antisemitische Hassreden in Großbritannien und hat recherchiert, warum diese den Behörden selten gemeldet werden. „Weil die Leute das nicht schlimm finden. Nicht schlimm genug.“

1933, kurz nach Hitlers Machtergreifung, hatte Nicks Großmutter Annie Rosenblüth (die Pünktchen über dem U waren mittlerweile weggefallen) allerdings gehandelt, wie schlimm die Dinge werden würden. Sie beschloss, mit Tochter und Sohn, Hans und Dina, nach Großbritannien auszuwandern; mit ihrem Mann Felix, einem bekannten deutschen Zionisten, der Mitte der Zwanzigerjahre für die zionistische Gewerkschaftsbewegung nach London geschickt worden war, hatte sie zeitweilig schon in der britischen Hauptstadt gelebt. Die Kinder kannten sich dort aus.

Ihr Mann Felix lebte mittlerweile in Palästina, doch sie wollte mit den Kindern nicht in diese heiße, ferne, rohe Welt fliehen. Aber sie wollte auch nicht unter den Nazis in Deutschland bleiben. Sie wusste: Wir müssen weg. So erzählt es Ross heute. Mittlerweile kennt er viele Details und findet doch, er weiß immer noch so wenig.

Hans wurde zum Bahnhof geschickt, um Zugtickets zu kaufen, die Mutter schloss die Wohnung am Tiergarten zu, und die drei reisten unbemerkt nach England. Annie machte eine Pension in Golders Green auf, einem vor allem von Juden bewohnten Stadtteil Londons, in dem man noch heute am Schabbat in jedem zweiten Fenster eine Menora stehen sieht; sie beherbergte dort viele Migranten und war, wie der jüdische Autor und Emigrant Hans Jonas in seinen Memoiren schreibt, „fröhlich, charmant – aber hart wie ein

Stahlnagel“. Später verdiente sie ihr Geld, sehr erfolgreich, mit selbstgebaute Spielzeug. Felix, der sich mittlerweile Pinchas Rosen nannte und später der erste Justizminister des jungen Staates Israel wurde, kam regelmäßig zu Besuch. Aber seine Heimat wurde Israel.

Hans, Nicks Vater, wurde Brite, fühlte sich britisch, wenngleich er zeitlebens mit deutschem Akzent sprach – und wurde doch nach Kriegsausbruch, wie so viele andere deutsche Flüchtlinge auch, als „feindlicher Ausländer“ interniert und per Schiff nach Australien expediert. Dieser Transport auf der später legendär gewordenen *Dunera* – etwa 2000 zusammengepackte Menschen, jüdische Flüchtlinge gemischt mit NS-Kriegsgefangenen – habe einem „schwimmenden Konzentrationslager“ geglichen, sagt Ross. Die brutale Internierung und Deportation ans andere Ende der Welt auf dem Schiff *Dunera* sollte sich später zu einem innenpolitischen Skandal auswachsen. Die britische Regierung musste sich entschuldigen, die meisten Überlebenden des Transports kehrten, abgemagert und traumatisiert, bald nach Großbritannien zurück. Hans Rosenblüth aber hatte sich, loyal und patriotisch, gleich noch in Australien, der grauenhaften Behandlung zum Trotz, zur Armee gemeldet, seinen Namen in John Caryl Ross geändert – und war für das Königreich in den Krieg gezogen.

Über die grauvolle Zeit auf dem Schiff, über Australien, den Krieg, sprach er nie. Deutschland war tabu. Erst als Annie gestorben war, überredete ihn seine Frau Joy, Nicks Mutter, zu einer Reise nach Berlin: Mitte der Achtziger, Klassentreffen. Viele Worte machte Hans nach seiner Rückkehr nicht. „Alles gutgegangen“, habe der Vater gesagt, als er von der ersten Wiederbegegnung mit Deutschland nach so langer Zeit zurückgekehrt war.

30 Jahre und ein Brexit-Referendum später ist dann Nick Ross wieder einmal beruflich in Berlin und auch kurz in Eberswalde-Pinow. Und findet jetzt eine nette, aufgeräumte, sehr brandenburgische Kleinstadt vor, in der die 1938 niedergebrannte Synagoge in ein Mahnmahl umgewandelt ist und mittlerweile viele Häuser Plaketten mit den Namen vertriebener Juden tragen. Und in einer spontanen Eingebung googelt er, wie das eigentlich mit der deutschen Staatsbürgerschaft ist für die Nachfahren von Juden, die terrorisiert, verfolgt, enteignet, aus dem Land gezwungen wurden.

Er stellt fest, dass das ganz einfach ist, nach Artikel 116 Grundgesetz: „Sie brauchen folgende Dokumente ...“, steht da in Englisch auf der Website der deutschen Botschaft in Großbritannien. Und dann geht alles ganz schnell.

Ross ist nicht der einzige britische Jude, der seit dem Ja der Briten zum Brexit einen deutschen Pass beantragt hat, wie überhaupt die Zahl der Briten, die Deutsche werden wollen, explodiert ist: 2015 waren es nur 622 Briten, diesen Schritt machten, zwischen 2016 und 2017 aber schnellte die Zahl auf etwa 10 000 hoch – mehr als

stich assoziieren mit einer liberalen Öffentlichkeit und einer aufgeklärten Gesellschaft.“ Es sei Zeit, findet er, „sich auf die Seite der Anständigen zu schlagen“.

Den Einwand, das sei womöglich etwas naïv, weil das Deutschland, das er so vehement für seine vorbildliche Vergangenheitsbewältigung lobt, nicht mehr ganz so vorbildlich sei, lässt er nicht gelten. AfD, Pegida, No-Go-Areas für Menschen mit Kippa, die steigende Zahl deutscher Juden, die über die Emigration nach Israel nachdenken und Politiker wie Alexander Gauland, die den Holocaust als „Vogelschiss der deutschen Geschichte“ bezeichnen – das alles sehe er wohl, sagt er. Und setzt trotzdem zu einer langen Verteidigungsrede für ein Land an, das er nicht gut kennt und das er doch für seine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld bewundert.

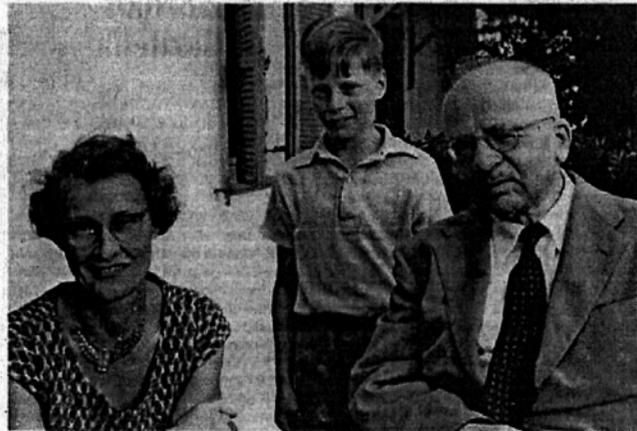
Ein älterer Herr weiß, was aus all den Familien geworden ist. Er erzählt es mit Bewunderung

Überall in Europa, sagt er, seien die Populisten auf dem Vormarsch. Weiße Nationalisten, Alt-Right, Neofaschisten, in Ungarn, Polen, Österreich, Italien. Autoritäre Regime in China, Brasilien, Russland. Ein Populist an der Macht in den USA. Ein Sieg der Populisten in Großbritannien, der das Land gerade aus den Angeln hebe. Da sei er, was Deutschland angehe, noch ganz optimistisch, vor allem wegen der Sensibilisierung durch die Vorgeschichte. „Gefährlich wird es“, findet er, „wenn Politiker versuchen, Extremisten zu umarmen, sie in ihre Positionen zu verneinamen.“

Und dann fährt man selbst nach Eberswalde-Pinow, um sich das alte Messingwerk anzuschauen und den Ort, wo die Familie von Fanny Rosenblüth, Annie Rosenblüth, Pinchas Rosen und Nick Ross so aufmerksame Begleiter hat, und trifft auf Karl-Dietrich Laffin, pensionierter Bauingenieur, ein kleiner, freundlicher Mann mit dicken Brillengläsern und Lederkappi auf dem grauen Haar. Er interessiert sich, anders als sein Freund Kuchenbecker, mehr für die technische Seite der historischen Messingwerke, er kann erzählen, wie der Druck im restaurierten Wasserturm funktioniert und warum das Experiment mit den Kupferhäusern scheitern musste.

Aber er weiß eben auch, wo die Familie Hirsch vor hundert Jahren das Laubhüttenfest feierte, und wo Relikte einer Thora aus dem Betsaal gefunden wurden, die heute in einem kleinen Gedenkraum gemeinsam mit anderen Überbleibseln jüdischer Kultur im Messingwerk zu sehen ist. Er weiß, was aus den Hirschs geworden ist, warum sie großartige Unternehmer waren, und wer in der Nazizeit wohin geflüchtet ist, und dort, teils sehr erfolgreich, wieder von vorn anzufangen. Laffin erzählt das alles mit einem Unterton von Bewunderung.

Und er erzählt es so, als gehe es um seine Familie. Weil es, sagt er, doch um seine Heimat geht. Und um die verlorene, zweite Heimat von Neubürger Nick Ross.



Nick Ross war acht Jahre, als dieses Foto mit seiner Mutter Joy und seinem Großvater Felix 1955 in Israel entstand. FOTO: PRIVAT